

Einleitung

Scholastik und Humanismus, Dialektik und Rhetorik: Brüche und Kontinuitäten

Die Rückbesinnung auf die klassische Rhetorik, der Rückbezug auf die Antike als autoritative Vorbildkultur und, allem voran, die Emergenz einer pluralisierten Episteme auf der Grundlage eines sich vervielfältigenden textuellen Referenzkosmos sind klar als Spezifika der Epochenkonstruktion der Renaissance identifiziert.¹

Als klar überwundenes ‚Vorher‘ erscheint dem gegenüber das Mittelalter, und auf dem Gebiet des Wissens und der Wissenschaft spezifischer: die Scholastik. Die historische Konfliktkonstellation von ‚Humanisten‘ und ‚Scholastikern‘ suggeriert eine klare Bruchlinie zwischen zwei Gruppen und ihrem jeweiligen Habitus: die streitsüchtigen, haarspalterischen, weltfremden Scholastiker hier; die politisch interessierten bis engagierten, um Bildungsreform bemühten, sprachliche Eleganz pflegenden Humanisten da.

Die ältere Forschung hat die Wandelprozesse in Italien um 1400 (und davor) und in Nordeuropa um 1500 lange als Kampf des Neuen gegen das Alte dramatisiert. Der Renaissance als Konzept ist seit seiner Erfindung im 19. Jahrhundert ein Mythos der Renaissance verbunden, der auf einen Konflikt zwischen aufeinanderfolgenden Epochen gründet.² Dieser Agon scheint auf der Objektebene bereits vorfindlich zu sein, lassen sich doch zuhauf Äußerungen von Humanisten anführen, in denen eine radikale Abwendung vom und intendierte Überwindung des Überkommenen propagiert wird. Was sich auf der Phänomen-Ebene als Auseinandersetzungen um institutionelle Verankerung und Dignität der Methode beobachten lässt, als polemisch inszenierte Dispute zwischen *poetae* und *dyaletici*, geht gleichsam überhöht in das Epochennarrativ der Renaissance ein. In der *intellectual history* hat das agonale Beschreibungsmodell dementsprechend eine lange, moralistisch aufgeladene Tradition: „they [i.e. intellectual historians] have treated the rise of the classical curriculum and the downfall of scholasticism as the natural triumph of virtue over vice.“³

In der Forschungsliteratur der vergangenen Jahrzehnte setzte sich vermehrt eine revisionistische Position durch, die für eine differenzierte Sicht des Epochenbruchs und gestaffelte Ablöseprozesse plädiert. Insbesondere die vermeintliche Opposition von in den Universitäten verbarrikadierten, in Spitzfindigkeiten sich ergehenden Scholastikern und weltoffenen, fortschrittsorientierten Humanisten wurde nicht nur in Zweifel gezogen, sondern auf der Grundlage breiter Quellenstudien widerlegt.⁴ Humanistische Lehrprinzipien fassten in den Universitäten

1 Siehe HEMPFER 1993.

2 Siehe KABLITZ 1997, bes. S. 98.

3 GRAFTON/JARDINE 1986, S. xii.

4 Vgl. z.B. HEATH 1971, OVERFIELD 1984, RUMMEL 1995; GRENDLER 2004.

durchaus Fuß; dies mag an den gar nicht so verschiedenen Mentalitäten gelegen haben, was zur Folge hatte, dass, wie es in einer einflussreichen Geschichte der Renaissancephilosophie formuliert wird, „humanism left its own miasma of mind-numbing pedantry“.⁵

Und dennoch: Wenngleich heute in der Renaissanceforschung weitgehend Konsens besteht, dass wir es doch nicht mit einem „Titanenkampf“ feindlicher Weltanschauungen“ zu tun haben,⁶ wird immer noch jedenfalls implizit die Perspektive der Humanisten favorisiert, die ja letztendlich auch obsiegt hat. Mit ihr wird die Vorstellung eines durch die Dekadenz der Scholastik – Schlagwort: ‚leere Sophistereien‘ – gerechtfertigten Systemwechsels von einer übersubtilen Dialektik hin zur weltzugewandten Rhetorik favorisiert. Das Narrativ der Renaissance als Schwelle zur Moderne, als Epoche des Lichts nach den mittelalterlichen *tenebrae* und der Feier des Diesseits und des Menschen, wie es das 19. Jahrhundert ausgesponnen hat, scheint so unmittelbar einleuchtend zu sein, dass ungeachtet der vielen Spezialstudien, die seit Dekaden vorgelegt werden, immer noch Kohorten von Studierenden, die an die Universitäten kommen, ebenso wie Generationen von Nicht-Spezialisten auf ein Allgemeinwissen zurückgreifen, das das zeitliche Nacheinander ebenso wie das ideologische Gegeneinander von Scholastik und Humanismus als festen Baustein hat. Wichtiger noch: Die polemische Diktion der Humanisten durchzieht subtil sogar jene Texte, die sich genau den genannten revisionistischen Zielen verschrieben haben, sodass die Idee der ‚Überwindung‘ der Scholastik trotz anderlautender Makropropositionen im Argumentationsgang immer wieder durchschimmert – die oben zitierte Spitze über die lähmende Pedanterie der Humanisten speist sich genau aus der durchweg pejorativen Attribuierung der Scholastik, der der Humanismus hier gleichgeordnet wird.

Die immer noch greifende „maßlose Zementierung der Epochenschwelle der Renaissance“⁷ resultiert freilich nicht zuletzt aus einer disziplinären Arbeitsteiligkeit, die Mediävistik und Renaissanceforschung ebenso separiert wie die Erforschung der Geschichte von Dialektik und Rhetorik. Mediävisten beschreiben humanistische Logik, wenn schon nicht als *contradictio in adiecto*, dann als Niedergangsphänomen; Renaissanceforscher blicken durch die Brille der Humanisten im Vokabular von deren Invektiven auf ein dunkles, zu verabschiedendes Mittelalter zurück. Diese disziplinär gespiegelte Binärcodierung führt dazu, dass, je nach Erkenntnisinteresse und Blickrichtung, entweder das Mittelalter oder die Renaissance als ‚unmarked state‘ (Spencer Brown) gesetzt werden.

Das Verhältnis von Rhetorik und Dialektik scheint oftmals, ohne dass dies jeweils explizit gemacht würde, als ein Dualismus analog zur modernen Rede von den ‚zwei Kulturen‘ gefasst zu werden. Diese Formel C. P. Snows aus dem Jahr 1959 betrifft Geistes- und Naturwissenschaften als zwei epistemologisch und methodisch konträre Forschungsfelder, deren Weigerung miteinander zu kommunizieren die Lösung globaler Probleme behindere.⁸ Insbesondere, wenn von Logik

5 COPENHAVER/SCHMITT 1992, S. 61.

6 HELMRATH 1988, S. 189.

7 MOOS 2005, S. 73ff. Das Konzept der Epochenschwelle kritisiert KIENING 2002, S. 266, genau aus dem Grund, weil es ein distinktes Davor und Danach voraussetzen muss.

8 Vgl. SNOW 1961.

die Rede ist, was im mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Verständnis meistens ein Synonymbegriff der Dialektik ist,⁹ scheint eine vermeintliche exakte Wissenschaft der persuasiven Rhetorik gegenüberzustehen. Vielmehr aber waren Rhetorik und Dialektik gleichermaßen Kommunikationstechniken, *artes*, die unterschiedlich begründete und perspektivierte Aussagen generierten.

Die immer noch relativ rigorose Trennung von Dialektik- und Rhetorikforschung, deren Trennlinie wie gesagt mit jener zwischen Mediävistik und Renaissanceforschung, aber ebenso mit jener zwischen Philosophie- und Literaturgeschichte zusammenfällt, hat eine übergreifende Behandlung der Wandelprozesse, denen beide in der Renaissance unterliegen, nicht eben befördert. Die Dialektik selbst wird nach wie vor in der Philosophie verwaltet, mit einem nach wie vor markierten Interesse an der als hochqualitativ angesehenen formalen Logik der Scholastik. Allein die humanistische Dialektik, die in der Philosophiegeschichte lange als ein Ausdruck von Verfall und Nivellierung begriffen wurde,¹⁰ wird traditionell auch von Historikern und *intellectual historians* bearbeitet. Was die Geschichte der Erforschung der Rhetorik betrifft, so war sie als Gegenstand angesichts einer genieästhetisch fundierten Literaturwissenschaft im 20. Jahrhundert zunächst fundamental rehabilitationsbedürftig.¹¹ Seit den 1980er Jahren gewinnt als interdisziplinäres Thema im Zusammenhang mit der Untersuchung frühneuzeitlicher Wissensordnungen die Topik an Prominenz.¹² Weiterhin ist freilich die scholastische Dialektiktradition im Kontext der Renaissanceforschung ein dringender Rehabilitationskandidat, der in seiner engen Voraussetzungs- und Interferenzbeziehung zur humanistischen Logik und vor allem auch Rhetorik begriffen werden muss. In gewisser Weise scheint hier die aktuelle disziplinäre Separation die jahrtausendealte Geschichte der Konkurrenz von Rhetorik und Dialektik zu spiegeln und im zeitgenössischen Kontext fortzuschreiben.

Wie stark Dialektik und Rhetorik in ein Verhältnis der epochalen Ablöse gestellt wurden, zeigt die als „revolt of the medievalists“¹³ bekannt gewordene Wendung gegen das Burckhardtianische Narrativ des radikalen Anbruchs einer neuen Zeit. Ihre Vertreter akzeptierten und absorbierten gerade die Konstruktion des Epochenbruchs, indem sie die emphatische Hinwendung zur klassischen Antike und eine damit in Verbindung stehende ‚Diesseitsorientierung‘ bereits im Mittelalter konstatieren zu können meinten. Insbesondere von Charles Homer Haskins wurden in *The Renaissance of the Twelfth Century* (1927) die Entdeckung des Individuums, ein klassisches Stilideal und ein dezidierter Säkularismus als um 1250 im wesentlichen durchgesetzt dargestellt. In diesem Modell wurde also nicht das Konstrukt des Epochenbruchs selbst problematisiert, sondern

9 Siehe MICHAUD-QUANTIN 1969.

10 Zur Logikgeschichte des Humanismus als Verfallsgeschichte prominent RISSE 1964; differenzierter ASHWORTH 1974.

11 Vgl. LAUSBERG 1990 (¹1949); LAUSBERG 1990a (¹1960); BARNER 2002 (¹1970); VICKERS 1988.

12 Grundlegend hier SCHMIDT-BIGGEMANN 1983.

13 FERGUSON 2006, Kap. 11 „The Revolt of the Medievalists. The Renaissance Interpreted as Continuation of the Middle Ages“, S. 329–385.

allein seine Datierung. Eine Geringschätzung der Logik resultiert bei Haskins gerade aus ihrer Charakterisierung als ‚Feindin‘ des ‚literarischen‘ Humanismus.¹⁴

Bereits Paul Oskar Kristeller und nach ihm Eckhard Keßler haben dagegen darauf insistiert, dass die humanistische Bewegung die mittelalterliche Kultur der Gelehrsamkeit nicht einfach durch eine Wiederbelebung der klassischen Tradition ersetzt habe.¹⁵ Im Sinn seiner These, dass der Renaissancehumanismus auch nicht als ‚philosophy of man‘ konstruiert werden dürfe, sondern vielmehr im Kontext seiner Herauentwicklung aus der mittelalterlichen rhetorischen Tradition gesehen werden müsse,¹⁶ definierte Paul Oskar Kristeller die *studia humanitatis* als pädagogisches Programm, das auf die herrschende Schicht Italiens perspektiviert war und das sich auf die fünf Gebiete Grammatik, Rhetorik, Dichtung, Geschichtsschreibung und Moralphilosophie konzentrierte.¹⁷ Insbesondere in der nordamerikanischen Renaissanceforschung hat Kristellers Beschränkung des Renaissancehumanismus auf ein Studienprogramm breite Akzeptanz gefunden.¹⁸ Doch während Kristeller selbst an anderer Stelle die starke Auswirkung des Humanismus gerade auf die Dialektik betont hat,¹⁹ hat das Fehlen dieser Disziplin in der Fünffzahl der Fächer eine Konzeption der Renaissance als ‚rhetorisches Zeitalter‘ tendenziell befördert.

Die Renaissanceforschung fokussiert unter Privilegierung von Kristellers vermeintlichem Fächerkanon mehrheitlich sprachliche und moralische Problemstellungen, denen die mit der Tradition der Scholastik identifizierte Dialektik zu meist als ein zu überwindendes, inadäquat gewordenes Diskursmodell entgegengesetzt wird. Es lässt sich aus der Forschungsliteratur zum Renaissancehumanismus (in ihrer ganzen Breite und nicht problemspezifisch betrachtet) durchaus der Eindruck gewinnen, dass die Rhetorik die Dialektik schlicht abgelöst habe und dass letztere in der Ausformung des humanistischen Habitus und Aufmerksamkeitsfokus keine wesentliche Rolle gespielt hätte.

Die Rhetorik gewinnt in der Renaissance natürlich eine umfassende Verbindlichkeit in dem Sinne, dass sie alle Arten der Textproduktion, von der Streitschrift bis zur Predigt, steuert. Gleichzeitig finden aber jene Transformationen, die innovatorischen Charakter haben, auf dem Gebiet, in Auseinandersetzung mit bzw. unter dem Stichwort der Dialektik statt.²⁰ Die *studia humanitatis*, die vielfach zu einer Programmatik der Epoche avancierten, sind somit nicht geeignet, den Aktionsradius der humanistischen Bewegung vollständig beschreiben.

Die Entwicklung einer humanistischen Ausprägung der Dialektik wurde, insbesondere mit Blick auf Lorenzo Valla und Rudolf Agricola, freilich ebenfalls vor allem mit Blick auf deren Distanzierungsanstrengungen von der traditionellen Methodologie und die Orientierung hin auf eine nach rhetorischen Gesichtspunk-

14 Siehe dazu COLISH 2000, bes. S. 1–5.

15 Vgl. KRISTELLER 1956b; KRISTELLER 1976; KESSLER 1979.

16 Siehe HANKINS 2007, S. 30f.

17 Siehe KRISTELLER 1964, S. 150.

18 Vgl. die Genealogie in KOHL 1992, S. 186, Anm. 2.

19 „[W]e might say that among all philosophical disciplines outside of ethics, logic was the most strongly affected by the impact of Renaissance humanism.“ KRISTELLER 1964, S. 35.

20 Siehe JARDINE 1977.

ten erneuerte Disziplin unternommen.²¹ Eine gewichtige Ausnahme stellt die Studie Walter Ongs zu Petrus Ramus dar, der gerade auf der engen Verwobenheit von Scholastik und Humanismus insistiert:

We are aware that, since the humanists were postmedieval men, they operated in the normal, postmedieval frames of thought. [...] Unable to escape from its past or negate the scholastic experience, humanism could only minimize scholasticism in certain areas where it obtruded spectacularly for one reason or another. The most profound effects of scholasticism [...] remained a part of humanism. Humanism and scholasticism, therefore, must be studied not as movements opposed to one another, but as interacting ones. The interaction has been complex. Not only was humanism in great part the product of the scholastic mind, but it also in turn has passed on to us many of our present notions of scholasticism.²²

Vor diesem Hintergrund erscheint es fruchtbar, den vermeintlichen Epochenhiat zwischen Scholastik und Humanismus zum einen mit Aspekten von Gleichzeitigkeit und Interdependenz zu konfrontieren und zum anderen der ideengeschichtlichen Bruchkonstruktion sowohl Transformation also auch Persistenz von Praktiken und Performanzen gegenüberzustellen. Die epistemologische Wende der Renaissance gründet unweigerlich auf Institutionen und Organisationsformen von Wissen, die sich als stabil gerieren und die nur in einem langsamen Umwälzungsprozess, der einer anderen Zeitlichkeit folgt als die Programm- und Kontroverschriften, ihre Mechanismen modifizieren. Es ist hier hilfreich, zwischen Ideen und Programmatiken auf der einen Seite und Methoden auf der anderen zu unterscheiden, die, wenngleich idealtypisch in Epochenkonstrukten zusammengebunden, unterschiedlichen Rhythmen der Veränderung unterliegen können.

Im Rückgriff auf Bruno Latour versuche ich in dieser Studie, Dialektik und Rhetorik insofern einem Prinzip der Symmetrie zu unterwerfen, als beide als ausagengenerierende Methoden und universitäre Disziplinen aufgefasst werden, die in der Renaissance einem Aushandlungsprozess unterworfen werden, dessen Ausgang zunächst unklar ist. Unter dieser Perspektive ist es zunächst zu vernachlässigen, dass der Renaissancehumanismus im 19. Jahrhundert zum Fackelträger der Moderne stilisiert werden sollte und dass die Polemiken der Humanisten gegen die Scholastik zur historischen Lehrmeinung werden sollten. Abgesehen davon, dass sich ein Szenario von Sieg und Untergang ohnehin nicht in so plastischer Weise aus dem Material belegen lässt, ermöglicht der forciert symmetrische Blick die Profilierung von Gleichzeitigkeit, Kontinuität, Konkurrenz ebenso wie Gemeinsamkeiten gegenüber dem epochalen Bruchmodell. Mit ein wenig Pathos könnte man, wiederum mit Bruno Latour, von Gerechtigkeit als Leitprinzip sprechen: „Le principe de symétrie rétablit, au contraire, la continuité, l’historicité et, disons-le, la justice.“²³

Die Frage der Verfahren und Methoden spielt dabei eine zentrale Rolle. Martin Grabmann gründete seinen Begriff der Scholastik weniger auf die Chronologie oder inhaltliche Fragen, als vielmehr auf eine bestimmte Methode.²⁴

21 Siehe u.a. VASOLI 2007; MONFASANI 1976; MACK 1993; JARDINE 1988a; NAUTA 2009.

22 ONG 1983, S. 92f.

23 LATOUR 2010, S. 127.

24 Zur Begriffsgeschichte s. SCHMIDINGER 1988.

Die scholastische Methode will durch Anwendung der Vernunft, der Philosophie auf die Offenbarungswahrheiten möglichste Einsicht in den Glaubensinhalt gewinnen, um so die übernatürliche Wahrheit dem denkenden Menscheingeiste inhaltlich näher zu bringen, eine systematische, organisch zusammenfassende Gesamtdarstellung der Heilswahrheit zu ermöglichen und die gegen den Offenbarungsinhalt vom Vernunftstandpunkt aus erhobenen Einwände lösen zu können. In allmählicher Entwicklung hat die scholastische Methode sich eine bestimmte äußere Technik, eine äußere Form geschaffen, sich gleichsam versinnlicht und verleiblicht.²⁵

Grabmann fokussiert auf das Verhältnis von Philosophie und Theologie, doch durchdrang die Methode der Scholastik, die „äußere Technik“, alle Wissensbereiche, die trivialen Künste ebenso wie Recht und Medizin.²⁶ Die versinnlichte und verleiblichte Form der Scholastik ist es, die, durch institutionelle Verankerung an den Universitäten und eine hochkonservative Lehrtradition auf Dauer gestellt, in bestimmten Aspekten den Epochenbruch überdauert. Während die Renaissance ohne Zweifel eine Neuordnung des Diskurssystems mit sich bringt, geschieht dies auf der Grundlage von Organisationsformen von Wissen, die nur prozessual und in unterschiedlichen Geschwindigkeiten usurpiert, transformiert, remodelliert und – weitaus seltener – völlig negiert werden.

Die scholastische Methode impliziert damit ein *knowing how*, ein habitualisiertes Können und eine gelehrte Praxis, die von Generation zu Generation an den Universitäten weitergegeben und eingepägt wird.²⁷ In diesem Sinn ist auch der Humanismus dort gleichermaßen ‚scholastisch‘, wo er auf Grundlage der und in Auseinandersetzung mit der Methode der Schulen operiert. Gleichzeitig geht er natürlich über die Scholastik hinaus, weil diese Methode in der Renaissance nicht mehr den allumfassenden, universalen Status hat und in Abgleichs- und Ersetzungsmanöver getrieben wird.

Wenn in dieser Studie Kontinuitäten das Wort geredet wird, dann unter genau jenem Vorbehalt, den Paul Oskar Kristeller im Hinblick auf den Platonismus formuliert hat: Die traditionelle Sicht, die einen mittelalterlichen Aristotelismus und einen rinascimentalen Platonismus kontrastierte, musste aufgegeben werden, nachdem gezeigt werden konnte, dass der Aristotelismus über die Renaissance hinaus Geltung hatte und umgekehrt der Platonismus als Augustinianismus das westliche Denken bis in das zwölfte Jahrhundert geprägt hatte und auch darüber hinaus sehr einflussreich blieb. „However“, so Kristeller, „it would be quite wrong to conclude that Renaissance Platonism, because it was preceded by some kind of medieval Platonism, was merely a copy or continuation of that earlier phase of Platonism.“²⁸ Das gleiche Caveat sei dieser Arbeit vorangestellt: Wenn Kontinuitäten und unvermutete Allianzen hervorgehoben werden, dann soll gerade nicht auf einer unwandelbaren Konstanz der Phänomene insistiert werden.

25 GRABMANN 1956, Bd. 1, S. 36f.

26 Vgl. BELLOMO (Hg.) 1997; LAWN 1993.

27 Zu der in den letzten Dekaden stetig an Bedeutung gewinnenden Erforschung der Praktiken der Gelehrsamkeit s. den Forschungsüberblick in FÜSSEL 2006, S. 4–18. Vgl. weiters ZEDELMAIER/MULSOW (Hgg.) 2001; DETEL/ZITTEL (Hgg.) 2002; FRIED/KAILER (Hgg.) 2003; REXROTH (Hg.) 2010.

28 KRISTELLER 1956, S. 35.

Vielmehr sollen die zum Teil äußerst subtilen Verschiebungen in Aufmerksamkeiten und Interessenlagen nachgezeichnet werden, die zusammen *ex post* den Epochenübergang vom Mittelalter zur Frühen Neuzeit ausmachen.

Wenn also in dieser Arbeit von den Wirkungen und der Perseveranz insbesondere der aristotelischen, scholastisch elaborierten dialektischen Methode die Rede ist, dann ist damit der Wandel, den sie in der Renaissance auch erfährt, keineswegs negiert. Doch an die Stelle eines Narrativs vom ‚rhetorical turn‘,²⁹ der durch ein Zurücklassen der Dialektik zugunsten der neuen All-Methode der Rhetorik gekennzeichnet sein soll, tritt ein feingliedrigeres Nachfragen nach den Veränderungsschritten (die freilich keineswegs konzertiert oder gar teleologisch zu denken sind) auf dem Gebiet der Dialektik, in Auseinandersetzung mit der Rhetorik und, vor allem, im Hinblick auf funktionale und formale Hybridbildungen. Denn wenn es sich bei ‚Humanismus‘ und ‚Scholastik‘ um gleichzeitige, teilweise von sich überschneidenden Personenkreisen getragene, interferierende Strömungen handelt, sind Interferenzen in ihren Gattungen, Formaten und Praktiken der Wissensverhandlung eine naheliegende Konsequenz. Es ist wahrscheinlicher, dass kontemporäre Strömungen an Makrostrukturen partizipieren, die sie auf je spezifische Weise integrieren und spezifizieren, als dass sich zwei strikt getrennte, voneinander völlig unabhängige Diskursmuster gegenüberstehen. Und noch wahrscheinlicher ist es, dass es zu Überblendungen und Transfers kommt. Wenn insbesondere die Disputation als die Leitpraxis der Scholastik anzusehen ist, ist es überhaupt denkbar, dass sie im humanistischen Diskurs keine methodischen Spuren hinterlassen haben sollte?

Anstatt die Hierarchieverschiebung zwischen Rhetorik und Dialektik in den Mittelpunkt zu stellen, schlage ich vor, dem Medienwechsel von der prädominanten Mündlichkeit der Dialektik im Mittelalter zur Präferenz der Schriftlichkeit im Kontext der humanistischen Orientierung auf die Antike zentrale Bedeutung zuzuweisen. Ronald Witts Bestimmung der Wurzel (und nicht der umfassenden Charakteristik) der Renaissance in der „intention to imitate ancient Latin style“ bezieht sich auf ein Phänomen der Schriftlichkeit.³⁰ Selbstverständlich gab es Anstrengungen, den klassizistischen lateinischen Stil als Vehikel der Ausbildung eines umfassenden Habitus unter dem Schlagwort eines *vir bonus* zu vermitteln und damit das literarische und rhetorische Erbe der Antike in eine Doxographie mit umfassend lebensveränderndem Impetus umzumünzen.³¹ Doch auf der basaleren Ebene der Methodik musste diese imitative Schriftlichkeit vor dem Hintergrund einer Schul- und Universitätsausbildung hervorgebracht und gemeistert werden, die zumindest noch bis in die ersten Dekaden des 16. Jahrhunderts mit Nachdruck auf den agonalen Disput in der mündlichen Interaktion setzte. Das zentrale Vermittlungsproblem zwischen Rhetorik und Dialektik ist der unter humanistischen Vorzeichen präferierte Vertextungsmodus der *oratio continua*. Der Fokus liegt im Renaissancehumanismus auf dem Verfassen von Texten in Nach-

29 Siehe die Diskussion in KESSLER 2006.

30 WITT 2000, S. 22.

31 Vgl. Eckhard Keßlers Diskussion von Guarinos da Verona *De modo et ordine docendi ac discendi* in KESSLER 2006, bes. S. 190.

ahmung eines als imitationswürdig erkannten und positionierten überlieferten Corpus. Damit soll nicht gesagt sein, dass allein die Textualität der Überlieferung der Motor für die Imitationsbestrebungen war, sondern dass die Neubestimmung des Verhältnisses von Mündlichkeit und Schriftlichkeit gravierende methodologische Fragen nach sich zieht: Welche Realisationsform kann dialektische Argumentation, die im Mittelalter einer dominanten, sprechsprachlich-lateinischen Mündlichkeit verpflichtet ist, in an klassischen Stilidealen geschulten Texten haben?

Die Bruchlinien zwischen Mittelalter und Renaissance sind u.a. über die Konfrontation christlicher Doktrin und paganer Mythologie, die Pluralisierung von Überlieferung ebenso wie über die Etablierung eines neuen pädagogischen Ideals zu fassen versucht worden, und in der Tat soll dies nicht negiert werden. Meine Frageperspektive betrifft die Art und Weise, in der man mit den institutionellen Strukturen und diskursiven Traditionen zurechtkam, die als Phänomene der *longue durée* an der Oberfläche kaum Geltung und Relevanz verloren. Der Epochenwechsel verläuft auf verschiedenen Ebenen in unterschiedlichen Geschwindigkeiten. Während Programmschriften und Polemiken einen klaren Bruch inszenieren, ist auf der Ebene der Praktiken, der Lehre und Bearbeitung überlieferter Textcorpora, der Schul- und Universitätsausbildung eine große Kontinuität zu beobachten. Für die Unterschung gilt daher die Peirce'sche Maxime: „[...] it is the belief men *betray* and not that which they *parade* which has to be studied.“³² Eben diese subkutanen Umbauprozesse, aber auch aktive Positionsnahmen zur Rekonfiguration von Hierarchieverhältnissen zwischen bestimmten Diskursbereichen – allen voran Grammatik und Logik, Rhetorik und Philosophie – bilden den Interessensfokus dieser Arbeit. Die Redistribution von Funktionen und die Etablierung neuer Gattungen insbesondere im Medium der Schrift, für die Funktionen der oralen Formate der Gelehrsamkeit usurpiert wurden, mögen als Instanzen dieses Transformationsprozesses gelten.

Es werden in dieser Arbeit inhaltliche philosophische und theologische Probleme, die sich im Ausgang der Scholastik stellten, nicht behandelt. Auch die Frage nach dem spezifischen Beitrag des Humanismus zur Weiterentwicklung der Logik ist für meinen Ansatz sekundär. Es geht auch nicht in erster Linie um die Applikationen der humanistischen Dialektiken auf Texte, sondern um die Friktionen zwischen scholastischer Praxis – der Disputation – und humanistischer Textproduktion, die in ganz unterschiedlicher Weise fruchtbar wurden. Im Fokus des Interesses stehen Redeweisen, Debattenformate, Kontroversstrukturen und die Dialektik als Argumentationstheorie im Kontext eines tiefgreifenden medialen Wandels: von der Mündlichkeit zur Schriftlichkeit akademischer Praxis, womit nur sekundär der Buchdruck gemeint ist. Die Studie fragt daher nicht nach den inhaltlichen Reibungspunkten zwischen Humanismus und Scholastik, sondern lenkt den Blick auf ihre je spezifischen Praktiken der Wissensgenerierung und -tradierung, indem sie insbesondere die Situation um 1500 als Gemengelage begreift, die durch eine Fülle von Hybridkonfigurationen charakterisiert ist. Scholastik und Humanismus sind dabei am ehesten als Denkstile im Sinne Ludwik Flecks

32 PEIRCE 1966, S. 208.

zu beschreiben, die als jeweils an ein Denkkollektiv gebundene, historisch variable Sets von (impliziten) Voraussetzungen und (praktizierten) Verfahrensweisen zu verstehen sind.³³

Der im Titel an die erste Stelle gesetzte Zentralbegriff dieser Arbeit, die Disputation, ist für die Frühe Neuzeit hinsichtlich ihrer Praxisdimension nach wie vor ein weithin unerforschtes Feld.³⁴ Es ist aber diese ubiquitäre und zugleich ephemere Verhandlungsform von Wissen, die eine wirkmächtige Folie bildet für die Ausdifferenzierung der von den Humanisten präferierten Gattungen des theoretischen Diskurses. Zu fragen ist, wie in Gattungen wie dem Brief, der Deklamation oder dem Dialog in Auseinandersetzung mit der Disputation je spezifische Positionierungen hinsichtlich Oralität und Literalität, Agon und Irenik, Wissen und Wahrheit eingenommen werden. In allen drei Teilen dieser Arbeit fungiert die Disputation als ein Ankerkonzept, auf das in den historischen Verhandlungsszenarien jeweils explizit, wenn auch in durchaus unterschiedlicher Weise Bezug genommen wird.

Im ersten Teil geht es um die Inszenierungsmodi der Konkurrenz von Rhetorik und Dialektik. Ich beginne mit einer Relektüre des Briefwechsels zwischen Giovanni Pico della Mirandola und Ermolao Barbaro aus dem Jahr 1485 über die Frage, welche Ausdrucksweise Philosophen angemessen ist. In der Tat ist gerade dieses Material oft diskutiert und noch viel öfter generalisierend anzitiert worden, doch erstaunlicherweise wurde nahezu aller interpretatorischer Aufwand und alle hermeneutische Anstrengung auf den Brief Picos fokussiert, während Barbaro allein als Stichwortgeber figuriert. Im Sinn eines neuen interpretatorischen Zugriffs wird nun der Briefwechsel als Textverbund in den Blick genommen. Insbesondere an den von Barbaro verfassten Teilen soll nachverfolgt werden, wie traditionelle und rezente Modi der scholastischen Disputatorik mit den Konventionen des humanistischen Briefs hybridisiert werden. Barbaros notorische Spiele mit der Homophonie seines Namens mit den gefürchteten ‚Barbaren‘ werden Anlass geben, den Begriff des Barbarischen, den sich humanistische Polemiker von der scholastischen Philosophie machten, zu problematisieren.

Die Verschiebung der Dignitätshierarchie zwischen Rhetorik und Dialektik in der Frühen Neuzeit und vor allem der Subordinationsdiskurs in den humanistischen Kampfschriften ist insbesondere im Zusammenhang mit den Werken Lorenzo Vallas vielfach behandelt worden. Auch wenn auf die Aristotelische Verschwisterung von Rhetorik und Dialektik gepocht werden konnte, so sind doch die Bedingungen einer allfälligen methodischen Annäherung oder gar Verschmelzung damit nicht ausgehandelt. In diesem ersten Teil wird daher nach ganz praktischen Konsequenzen gefragt: Was bedeutet es für das Verfassen von Texten, wenn die Dialektik der Rhetorik untergeordnet wird?

33 Vgl. FLECK 1980, bes. S. 129–145.

34 Vgl. den Befund zur Forschungssituation in MARTI 2005, S. 317–320. Dass die Geschichte der Disputation in ihren Verflechtungen mit anderen Gattungen und Diskursen jüngst vermehrt Interesse auf sich zieht, belegen u.a. PÉRIGOT 2005 und der weit ausgreifende Band von GINDHART/KUNDERT (Hgg.) 2010.

Unabhängig von bzw. zusätzlich zu dieser Fusionsbewegung gibt es auch Ansätze, der Disputation als der paradigmatischen Äußerungsform der Scholastiker funktionale textuelle Komplemente entgegenzusetzen. Analyseleitend ist die These, dass es bei den Auseinandersetzungen zwischen Scholastikern und Humanisten weniger um die Abschaffung dialektischer, im nördlichen Humanismus oftmals gänzlich als theologische identifizierter Praktiken geht, sondern darum, sie gleichsam zu überschreiben und zu usurpieren. Im zweiten Teil sollen vor diesem Hintergrund solche Phänomene in den Blick genommen werden, die sich aus dem Versuch der Etablierung von Gattungen des theoretischen Diskurses mit dem Anspruch der funktionalen Komplementarität zur Disputation ergeben. Die Gattung, für die diese Ambition explizit formuliert und auch kontrovers verhandelt wurde, ist die Deklamation. Nachdem diese in ihren römischen Ursprüngen ganz andere Funktionen erfüllte und vor allem ein Phänomen der Oralität war, wird die Geschichte ihrer Transformation nachzuzeichnen sein.

In einem dritten Schritt schließlich soll die Frage von Mündlichkeit und Schriftlichkeit im Hinblick auf die Disputation selbst genauer untersucht werden. Das Verhältnis zwischen der schriftlichen *quaestio disputata* und dem Akt der Disputation bleibt in vielen Darstellungen unscharf, sodass hier Klärungsbedarf insbesondere auch im Hinblick darauf besteht, dass die *quaestio disputata* in der Forschungsliteratur wiederholt in ein Verhältnis zu dialogischen Gattungen sowohl des Mittelalters wie auch der Frühen Neuzeit gesetzt wurde.

Im Kontrast zu mittelalterlichen dialogischen, debattistisch organisierten Gattungen soll auch der Renaissancedialog in seinem Verhältnis zur Disputation kurz beleuchtet werden, nachdem er ja zunächst als strukturelles Analogon der Disputation – im Sinne einer mündlichen, auf wechselnde Sprecher verteilten Verhandlung einer Problemfrage – in Textform anmutet. Vor diesem Hintergrund werden strukturelle Konvergenzen und Devianzen aus systematischer Perspektive in den Blick genommen.

Alle Übersetzungen stammen, wo nicht anders angegeben, von mir. Zitate aus frühneuzeitlichen Drucken wurden nicht modernisiert, allein die Abkürzungen wurden stillschweigend aufgelöst.